

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 2,00 Mark, die Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Beleggeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der einseitigen Zeilen für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von außerhalb 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Retrameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriekreis und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermsdorf, Seltendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altseln und Langwallersdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domels Erben in Waldenburg.

Die Wahlrechtsvorlage im Abgeordnetenhaus.

Von den Fronten.

Der gestrige Abendbericht.

W.B. Berlin, 5. Dezember, abends. Erfolgreiche örtliche Kämpfe zwischen Inghy und Bourlon. In den Sieben Gemeinden wurde der Italiener erneut aus starken Stellungen geworfen.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

W.B. Wien, 5. Dezember. Deltlicher Kriegsschauplatz. Die Verhandlungen beim Feldmarschall Prinzen Leopold von Bayern werden fortgesetzt. Der Oberbefehlshaber der zwischen Dnjepr und Schwarzem Meer stehenden russischen und rumänischen Truppen ist gestern nachmittag an den Generalobersten Erzherzog Josef und an Generalfeldmarschall von Rodensien mit dem Vorschlag herangekommen, Besprechungen über den Waffenstillstand einzuleiten. Unsere Heeresführer antworteten zustimmend. Die Abordnungen begeben sich an den Verhandlungsort.

Italienischer Kriegsschauplatz. Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden nahmen die Truppen des Feldmarschalls Conrad einige Höhenstellungen.

Der Chef des Generalstabes.

Zur Kriegslage.

Westen.

W.B. Berlin, 5. Dezember. In Flandern lebte von Mittag ab fast an allen Frontstellen die feindliche Artillerietätigkeit an. Vielfach lag planmäßiger Beschuss schwerer Kaliber auf unseren Stellungen. Erst gegen Abend ließ das Feuer nach, blieb aber zwischen Douthoulster Wald und Vecelaere bis zum Morgen des 5. Dezember in planmäßiger Stärke bestehen. Am Douthoulster Walde wurden in der Nacht drei feindliche Patrouillen abgewiesen, während eigene Patrouillen Gefangene einbringen konnten. Die Bahnhöfe von Aire, Poperinghe und Ypern, sowie Truppenlager bei Ypern und die Festung Dünkirchen wurden mit beobachteter guter Wirkung mit Bomben belegt. Auf dem Schlachtfelde westlich Cambrai setzte um 4 Uhr nachmittags sehr heftiges feindliches Feuer in der Gegend von Moenvres ein, dem mehrere feindliche Vorstöße folgten. Sämtliche Angriffe scheiterten unter schweren Beinverlusten. Bei Marcoina erzielten wir weiteren Geländegewinn. Der ganze Scheldobogen östlich des Dorfes ist in unserer Hand. Nördlich von La Bacquerie verliefen Handgranatenkämpfe für uns erfolgreich.

Südlich von St. Quentin erhöhte sich im Laufe des 4. Dezember die feindliche Artillerie- und Mörserartillerietätigkeit bedeutend. Von 3 bis 5 Uhr nachmittags lag allerhöchster Mörserfeuer auf dem Abschnitt Jancourt-Alaincourt. Unsere Artillerie antwortete mit Vernichtungsschüssen auf die feindlichen Batterien und Mörserstellungen. Ostlich der Maas hielt lebhaftes Artilleriefeuer bis in die Nacht hinein an und lag mit teilweise heftigen Feuerüberfällen insbesondere auf unseren Stellungen zwischen Beaumont und Ornes.

Die Kampflage in Palästina.

W.B. Konstantinopel, 4. Dezember. Amtlicher Tagesbericht: Sinaifront: An der Küste und westlich von Jerusalem im allgemeinen Ruhe. Der Versuch des Gegners, gegen unsere Truppen südöstlich von Maalin vorzugehen, scheiterte schon in unserem Artilleriefeuer. Bestiger war der Kampf bei Betur el Fola. Den Engländern gelang es, sich vorübergehend in den Besitz dieses Ortes zu setzen. Abends hatten unsere tapferen Truppen alle ihre Stellungen wiedergewonnen. Starkes Artilleriefeuer lag auf unseren Stellungen vorwärts Bethunia. Sonst keine Ereignisse.

Der Krieg zur See.

12000 Br.-Reg.-To. U-Boot-Beute.

W.B. Berlin, 5. Dezember. (Amtlich.) Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wiederum 12000 Brutto-Registertonnen versenkt.

Unter den vernichteten Schiffen befanden sich ein beladener bewaffneter englischer Dampfer und ein Segler, der mit einem U-Boot zusammen arbeitete.

Der Chef d.s. Admiralstabes der Marine.

Preussisches Abgeordnetenhhaus.

101. Sitzung vom 5. Dezember, 11 Uhr 15 Min.

Die Wahlrechtsvorlage.

Am Ministertisch: Ministerpräsident Graf Hertling, Friedberg, Drews, Spahn, Bergt, v. Eifenhardt-Rothe, Schmidt, v. Breitenbach, Sydow, v. Waldow, Schiffer. Die Zuhörer- und Journalistentribünen sind überfüllt. Das Haus ist in lebhafter Bewegung. Auf der Tagesordnung stehen die drei Gesetzesentwürfe betreffend die Wahlen zum Abgeordnetenhause, die Neugegliederung des Herrenhauses und die Abänderung des Budgetgesetzes, deren Beratung miteinander verbunden wird.

Präsident Graf von Schwerin-Löwis ermahnt die Abgeordneten in einer einleitenden Ansprache, bei den zu erwartenden Auseinandersetzungen stets eingedenk zu sein, daß wir uns in einem furchtbaren Kriege befinden und daß die Feinde in ihrer sinkenden Siegeshoffnung nur darauf lauern, daß in unserem Innern ein Zwist ausbricht. Die preussische Wahlreform, so wichtig sie an sich ist, ist doch nicht die einzige, ja nicht einmal die entscheidende Schicksalsfrage, vor welche sich unser Volk heute gestellt sieht.

Ministerpräsident Graf von Hertling:

Am 1. November hat Seine Majestät der deutsche Kaiser mich zum Reichskanzler berufen, auch zum preussischen Ministerpräsidenten, als ich herausstellte, daß die Trennung der beiden Ämter nicht durchführbar sei. Es ergeben sich naturgemäß für mich insofern Schwierigkeiten, als ich hier vor Sie als ein völlig Unbekannter treten muß. Allein, ich habe solange in Preußen gelebt und mich mit preussischen Verhältnissen vertraut gemacht, daß ich mich der Hoffnung hingeebe, alle mir gestellten Aufgaben in Preußen erfüllen zu können. Um dies zu erleichtern, ist in der Person des Geheimrats Friedberg von Seiner Majestät ein Vizepräsident des preussischen Staatsministeriums ernannt worden. Ich vertrete die heutigen Vorlagen mit voller Ueberzeugung. (Lebhafter Beifall.) Der Krieg läßt nicht nur im Volksleben tiefe Spuren zurück, sondern auch im staatlichen Leben. Die Vorlage, die aus einem königlichen Versprechen hervorgegangen ist, bezeichnet einen Wendepunkt in der inneren Entwicklung Preußens.

Ich bin mir auch klar, daß dieser in vielen Kreisen schmerzliche Gesühle und schwere Bedenken entfachen wird. Es ist aber staatsmännisch und staatserbaltend, sich nicht auf das Bestehende zu beschränken, sondern gegebenenfalls mutig und entschlossen die Hand an Neuerungen zu legen, wenn das Volk und die Entwicklung der Lage sie fordern. Ein Wahlssystem läßt sich nicht mehr erhalten, über welches kein Verleger als Fürst Bismarck schon vor 50 Jahren sein Verdict ausgesprochen hat. (Lebhafte Zustimmung links.) Es sind inzwischen so durchgreifende Veränderungen des Volkskörpers eingetreten, daß eine Reform unumgänglich ist. Ich bitte, der Vorlage nach eingehender Prüfung ihre verfassungsmäßige Zustimmung zu erteilen. (Beifall.) Bringen Sie dem Vaterland dieses Opfer dar. (Lebhafter Beifall.)

Minister des Innern Dr. Drews: Die Abänderungsbedürftigkeit des bestehenden Zustandes ist von der überwiegenden Mehrheit der Parteien und auch von der Regierung seit langem anerkannt worden. Was vor siebzehn Jahren ein geeigneter Weg war, den Volkswillen zum Ausdruck zu bringen, ist es heute unter veränderten Verhältnissen nicht mehr. Die gesamte politische und soziale Lage, insbesondere auch unsere Steuerverhältnisse, auf denen das bestehende Wahlrecht aufgebaut ist, haben sich derart verschoben, daß ein überstarstes und allgemein als Ungerechtigkeit empfundenen Mehrstimmenrecht der beiden ersten Klassen entstanden ist. Der im Jahre 1909 unternommene Versuch einer Reform ist gescheitert; wäre das nicht der Fall gewesen, so würden in der Zwischenzeit mancher Schärpen und Reibungen vermieden worden sein. (Sehr richtig! links.) Aber selbst wenn damals eine Einigung zustande gekommen wäre, würden wir heute vor einer weiteren Aenderung unseres Wahlrechts stehen. (Sehr richtig! links.) Die Regierung hat stets betont, daß, sobald der Zeitpunkt für die Durchführung einer Reform des Wahlrechts gekommen sein werde, sie dazu die Initiative ergreifen wird. Dieser Zeitpunkt ist nunmehr gekommen.

Das große blutige Weltringen, das sein Ende noch nicht gefunden hat und unser Volk in allen seinen Schichten ergriffen hat, hat auch die Wahlrechtsfrage wieder in Fluß gebracht und verlangt gebieterisch ihre Lösung. Der Inhalt dieser Lösung ist vorgezeichnet durch die Tatsache, daß draußen auf der Wahlstatt alle Männer unseres Volkes den gleichen Kampf kämpfen (lebhafter Beifall), in gleicher Weise ihr Leben in die Schanze schlagen. Die gleiche Pflichterfüllung aller preussischen Männer ihrem Vaterlande gegenüber in Kampf und Arbeit, in Not und Tod führt dazu, daß jedem Preußen bei der ihm eingeräumten Mitwirkung an der Gestaltung der Geschicke des Staates durch die Wahlen grundsätzlich auch das gleiche Recht eingeräumt wird. (Lebhafte Zustimmung.) Mein logisch begründetes läßt sich ein Wahlrecht nicht. (Lachen und Unruhe rechts.) Es handelt sich auch bei einem Wahlrecht wesentlich um ethische Fragen. Ein rein logisch aufgebautes Staatsgebäude würde der festesten Grundlage entbehren, der Liebe und Treue des Volkes zum Staat. (Starker Beifall links.)

Schon die Osterbotschaft besagte, daß für ein Klassenwahlrecht kein Platz mehr sei. (Zustimmung.) Damit entfällt für die Staatsregierung eine Lösung auf Grund eines Pluralwahlrechts. Denn es gibt keinen unträglichen Schüssel, um den Wert und die Bedeutung jedes einzelnen Staatsbürgers zutreffend zusammenzufassen. Ein Versuch, das gleiche Wahlrecht auf andere Grundlagen zu gründen, als sie für das Reichstagswahlrecht gelten, erscheint für die Regierung gleichfalls nicht annehmbar. (Lauter Beifall links und im Zentrum, Unruhe rechts.) Auch die Annahme, daß wir mit der Vorlage eine Demokratisierung unseres Staates hervorrufen, um damit im Ausland Einbruch zu machen, ist hinfällig. Das Ausland läßt sich in Wahrheit von solchen Erwägungen nicht leiten, das beweist sein Bündnis mit dem früher absolutistischen Rußland. Wichtig ist allerdings, daß eine starke Radikalisierung des Abgeordnetenhauses eintreten wird, aber abgesehen auch von dem gleichberechtigten gesetzgebenden Faktor des

Monate tritt ein. „Die Lichte . . . die Dichte!“ . . .
„Da, Monate, sie brennen, sie leuchten! Und zu Weis-
sagen kommt mein Mann aus Irland heim. Das
wird ein Glück!“ Da lachte die Alte die Hände, und
ihre Lippen sprachen: „Das gebe Gott! . . . Sankt
Niklas-Zauber!“

Bermühtes.

§ Interessantes Notkriegsgeld. In Waldenburg im
Olgau wurde Notkriegsgeld ein geführt. Es trägt auf
der einen Seite den Spruch: „Der Teufel selber räumt
das Feld, wo deutsche Kreuze Schildwachen ha!“

§ Ein Zugeständnis von grundsätzlicher Bedeutung.
Als im vorigen Sommer eine hiesige Dame von einer
Reise zurückkehrte, empfing sie hier auf dem Bahnhofe,
daß ihr Reisevorb untermwegs verlegenmäßig in einen
falschen Zug geraten und nach einer andern Stadt
gegangen sei. Er werde aber alsbald telegraphisch
zurückbeordert werden. Am folgenden Tage kam er
in der Tat an, aber da zeigte sich, daß er auf der
Festreise beschädigt und verbrannt worden war. Diebi-
sche Hände hatten den Koffer aufgesprengt und einen
Teil ihrer sehr wertvollen Garderobe herausgenom-
men. Die Dame verlangte mit Erfolg von der Eisen-
bahnverwaltung, und als diese sich überzeugt hatte, daß
sie für den Schaden haftbar war, erklärte sie sich ihrer
Befolgung gemäß bereit, den ihr nachzuweisenden
Anschaffungspreis der gestohlenen Sachen abzüglich
eines angemessenen Betrages für Abnutzung zu er-
statten. Damit war die Geschädigte aber nicht zufrieden
und machte geltend, daß die Neuanschaffung der ihr
bei ihrer gesellschaftlichen Stellung unentbehrlichen
Sachen bei der jetzigen Kriegsteuerung eine weit
höhere Summe erfordern werde. Da sie trotzdem ab-
schlüssig beschieden wurde, beschritt sie den Klageweg
und hatte damit Erfolg. Nachdem die Sache mehrmals
vor dem Amtsgericht verhandelt worden war, gab die
Beklagte klein bei, und da sich die Klägerin unter diesen
Umständen bereitfinden ließ, von ihrer Forderung
etwas nachzulassen, kam ein Vergleich zustande, der
die Klägerin leidlich schadlos hielt. Das Nachgeben der
Eisenbahnverwaltung ist für solche jetzt gewiß nicht
seltene Fälle von prinzipieller Bedeutung.

§ Schneeschiff-Erlasse unter Friedrich dem Großen.
Der jetzige Schneeschifferlass in Berlin erinnert daran,
daß schon vor 200 Jahren die Berliner Bürgerschaft
durch ökonomische Maßregeln zum Schneeschiffen an-
gehalten werden sollte. In den ersten Jahren der Re-
gierungszeit Friedrichs des Großen herrschten in bezug
auf die Säuberung der Straßen und Gassen von Schnee
und Schmutz trostlose Zustände. Die mit Unrat ver-
mischten, zu einem schwämmigen Brei zusammen-
geballten Schneemassen lagen so lange auf den Gassen,
bis sie der wunderwürdigen Lenz zu Auflösung brachten.
Nach der Schilderung von Zeitgenossen entquoll diesen
schwämmigen Schneehaufen ein derartiger verdeclicher
und weltriefender Brodem, daß viele Gassen nur im
Silttempo mit zugehaltener Nase zu passieren waren.
Friedrich der Große wollte hier mit „eisernen Wesen“
Remedur schaffen und ordnete an, daß bei hoher Strafe
Jeder vor seiner Türe zu kehren habe. Zur Kon-
trolle seiner Verordnung ließ er Berlin in 18 Quar-
tiere mit je einem Kommissariat einteilen. Der Er-
folg war aber nicht groß. Bezeichnend dafür ist die
„poetische Witzschrift eines Dredhaufens“, die ein Wis-
bold ein Jahr nach Bestehen der Schnee- und Schmutz-
haufenverordnung des Königs verfaßte. Sie lautet:

Ich armes Häuflein Dred
Bieg hier, wie du's bezoglen,
Seit Monaten wie aus Wöhlen,
Und niemand hat mich weg.
O weise Vorzeil!
Sei jegennig gebeten,
Daß mich nicht ganz zertreten.
Ich steh' schon wie Drei.
Kaum bin ich noch ein Hauf.
Soll ich auf Deinen Karren
Hier noch acht Tage harren,
Eß ich mein Wesen auf.

§ Der Zeugniszwang für den Redakteur angefeh-
lich. Ein Berliner Schriftsteller hatte in einem Ber-
liner Blatt einen Artikel veröffentlicht, den er in einem
mährischen Blatt nachgedruckt fand. Er beantragte bei
dem zuständigen Gericht in Reutitschein die Eröffnung
des Verfahrens wegen Verletzung des Urheberrechts,
und verlangte, daß der verantwortliche Redakteur
darüber vernommen werde, wer den Auftrag zum
Nachdruck des Artikels gegeben habe. Der verantwort-
liche Redakteur verweigerte seine Aussage und berief
sich darauf, daß in journalistischen Kreisen die Ver-
letzung des Redaktionsgeheimnisses als Schande ange-
sehen werde. Das Gericht billigte auch diesen Stand-
punkt und erklärte, daß Zwangsmittel gegen den ver-
antwortlichen Redakteur zur Erzwingung der Aussage
nicht anzuwenden seien.

§ Ueber eine Sabotage im Weiskohl wird in
bayerischen Blättern berichtet. Eine Weiskohlfabrik
hat im Weiskohl zwei- bis dreizöllige verrostete Nägel
gefunden, die offenbar von den mit der Feldbestellung
betrauten feindlichen Kriegsgefangenen in die Kohl-
köpfe hineingetrieben worden waren, um die Maschinen
unbrauchbar zu machen. Der der Reichsstelle als Be-
weisstück übersandte Kohlkopf enthält 16 solcher Nägel!
Die auf diese Weise unbrauchbar gemachten Weiskohl-
köpfe waren sämtlich aus der Gegend von Groß-Karben
und Rodheim in Hessen gekommen! Der Vorfall zeigt
wieder, wie unsere Landbevölkerung auf ihre Gefan-
genen achten muß.

Tageskalender.

7. Dezember.

1709: † der niederländ. Maler Gobbema (* 1688).
1784: * der Geographenschreiber Karl Adolf Menzel zu
Günzburg i. Ehstf. († 1855). 1801: * der Schan-
spieler und Possendichter Johann Nepomuk Nestroy in
Wien († 1862). 1863: * der italienische Komponist
Mascagni. 1865: * der Romanschriststeller Paul Oskar
Höcker in Weimingen. 1894: † Ferdinand Bloombe de
Lesseps, Leiter des Suezkanalbaues (* 1805). 1910:
† der Maler Ludwig Knaut in Berlin (* 1829). 1915:
Die Bulgaren erobern Odrina. — Französische Nieder-
lage bei Somain.

Der Krieg.

7. Dezember 1916.

Die Verfolgung der Rumänen über die Linie
Bularest—Ploesti machte Fortschritte. Die direkte
Eisenbahnverbindung der Moldau mit der Balachel
war mit der Einnahme von Ploesti endgültig abge-
schnitten. — Die Ministerkrise in England endete mit
der Berufung von Lord George.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zum „Waldenburger Wochenblatt“.

Nr. 286.

Waldenburg, den 7. Dezember 1917.

Bd. XXXIV.

Durch Leid zum Glück.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.
Hachdruck verboten.

1. Kapitel.

„Schloß Lindek, am 8. Mai.“

Meine herzliche Lisa!

Wie sehr freue ich mich, daß uns schon bald
ein kurzes Wiedersehen beschieden sein wird.
Ich erhielt heute Deine Nachricht, daß Du die
Station Lindek auf der Durchreise berührst, weil
Du zur Hochzeit Deiner Rufine nach Hannover
fahren willst. Nur schade, daß Du nur einige
Stunden Aufenthalt nehmen willst. Aber Deine
Gründe leuchten mir ein. Da wir nun wenig
Zeit zu einer Aussprache haben werden, will ich
Dir lieber meine Erlebnisse schriftlich mitteilen.
Ich kam nicht früher dazu, heute soll mich aber
nichts abhalten, Dir mein Herz auszuschütten.

Also denke Dir: Als ich vor vier Wochen aus
der Pension in Schloß Lindek ankam, stand
buchstäblich alles auf dem Kopf — es ging drun-
ter und drüber. Ich wurde weder von meinem
Vormund, Graf Rüdiger Lindek, noch von sei-
ner Gemahlin, Gräfin Ursula, empfangen, son-
dern nur von seinen Geschwistern, Graf Lothar
und Komtesz Lilly.

Und aus welchem Grunde?

Du wirst staunen. Also denke Dir: Gräfin
Ursula ist ihrem Gatten einfach durchgegangen
mit dem Bildhauer Hans Moser, der längere
Zeit in Schloß Lindek weilte, um eine Porträt-
büste der Gräfin in Marmor zu hauen. Gräfin
Ursula soll eine hervorragende Schönheit sein.

Die Porträtbüste ist auch ziemlich fertig ge-
worden und soll wundervoll gelungen gewesen
sein; aber ich habe sie nicht mehr zu sehen be-
kommen, denn Graf Rüdiger hat sie in seinem
Born über die ungetreue Gattin mit dem Ham-
mer zerschlagen und in den Schloßteich werfen
lassen.

Er soll außer sich gewesen sein, als er von
der Flucht seiner Gattin erfuhr. Aber Komtesz
Lilly und Graf Lothar sagten mir, Graf Rüdiger
sei nicht wert, daß man ihn bedauere, er
selbst sei schuld, und es sei kein Wunder, daß
Gräfin Ursula das Leben an seiner Seite nicht
mehr ertragen konnte.

Wie das alles auf mich wirkte, kannst Du
Dir denken. Ich wäre am liebsten sogleich wie-
der abgereist und habe fast die ganze erste Nacht
in Lindek durchweint. Habe ich doch immer eine
so hohe Meinung von Graf Rüdiger gehabt, den

mein lieber, verstorbener Vater seiner Freund-
schaft und seines Vertrauens so sehr würdigte,
daß er ihn, gerade ihn, trotz seiner Jugend, zu
meinem Vormund machte, dem er mein ganzes
Wohli und Wehe in die Hände legte.

Und nun habe ich in diesen Wochen, die ich
hier verweile, so viel Schlechtes und Niedriges
von ihm gehört, daß ich mir ein ganz anderes
Bild von ihm habe machen müssen und mit Wan-
gen dem Augenblick entgegenstehe, da er wieder
nach Lindek kommt und ich ihm begegnen muß.

Seine Geschwister tun mir so leid. Er
tyrannisiert sie, wie er auch seine Frau bis zum
Davonlaufen tyrannisiert hat. Er ist — so sa-
gen seine Geschwister, die ihn doch kennen
müssen — ein unausstehlicher Nörgler, ein Pe-
dant, der alles in seiner Umgebung in eine
Schablone pressen will. Er gönnt keinem Men-
schen ein frohes Leben, Lachen ist ihm verhasst,
weil er selbst immer finster und verdrießlich ist.
Und ein richtiger Geizhals soll er sein, der von
seinem Ueberfluß nichts abgeben will und seine
Geschwister darben läßt. Wenn ihnen Gräfin
Ursula, die selbst einige Millionen im Vermögen
hat und sehr gutherzig und freigebig sein soll,
nicht zuweilen ein kleines Vergnügen bereitet
hätte, dann wäre es schlimm für sie gewesen.
Graf Rüdiger ist nämlich mütterlicherseits ihr
Stiefbruder, sie sind ganz arm, während Graf
Rüdiger von seiner Mutter ein großes Vermö-
gen geerbt hat und außerdem Majoratsherr von
Lindek ist.

Und dabei soll er über jede verlorene Steck-
nadel ein hochnotwendiges Gericht abhalten und
jeden Pfennig nachrechnen. Mit bösen Launen,
mürrischem Wesen und despotischen Anfällen
hat er seine schöne, junge Frau zur Verzweiflung
gebracht, bis sie es einfach nicht mehr hat aus-
halten können.

Du kannst Dir denken, meine Lisa, daß mir
bei diesen Erzählungen der Geschwister ein
Schauer nach dem andern über den Rücken lief.
Graf Lothar und Lilly bedauern mich sehr, daß
ich solch einen Vormund habe, bei dem es mir
sicher so schlecht ergehen wird als ihnen selbst.
Aber sie sind doch noch mehr zu bedauern, daß
sie von einem solchen Bruder abhängen sind. Er
hast sie, denke Dir nur, weil er auch ihre Mutter,
seines Vaters zweite Frau, gehast hat, nur weil
diese arm war und den Lindeks kein Vermögen
zubrachte. Ich habe doch wenigstens den Trost,
daß ich reich bin, und nicht länger als noch ein-
undeinhalbes Jahr unter seiner Vormundschaft
stehe.

Und überhaupt — wenn er denkt, daß ich mich von ihm tyrannisieren lasse, dann ist er im Irrtum — ich gehe dann einfach auf mein Gut. Sajoß Kottberg ist ja nur eine Wegstunde von Lindeß entfernt, und dahin kneise ich aus, wenn er es zu toll treibt. Aber natürlich nur dann — denn meines Vaters letzter Wille bestimmte doch, daß ich bis zu meiner Großjährigkeit in Lindeß bleiben soll, nachdem ich die Pension verlassen habe. Und ich möchte natürlich meines lieben Vaters Wunsch respektieren.

Aber nun laß Dir weiter erzählen. Also Graf Rüdiger ist sofort seiner Frau und dem Bildhauer nachgereist, und wir haben hier auch schon gehört, daß es ein Duell gegeben haben soll. Aber genau wissen wir es doch nicht. Graf Rüdiger läßt nichts von sich hören, er hat nur von Berlin aus depechiert, daß man mich gut aufnehmen soll, und Graf Lothar meint, es sei sogar möglich, daß sein Bruder Festungshaft bekommt und noch lange ausbleibt.

Na, weißt Du, Lisa — schön finde ich es von Gräfin Ursula trotz allem nicht, daß sie ihrem Manne davonläuft mit einem anderen. Wenn sie nicht bei ihm bleiben wollte und das Leben an seiner Seite nicht mehr ertragen konnte, dann hätte sie es ihm offen sagen müssen. Und so lange sie seine Frau ist, durste sie doch nicht mit einem anderen Manne fortgehen. Das habe ich auch Komteß Billy offen gesagt. Aber sie verteidigte die Gräfin und sagte: „Lerne Du nur erst Rüdiger kennen, dann wirst Du alles verstehen; er ist allein schuld, und ihm geschieht recht.“

Nun bin ich natürlich sehr gespannt auf seine Heimkehr und wie sich dann alles hier entwickelt. Wer weiß, ob Graf Rüdiger selbst will, daß ich in Lindeß bleibe, da er doch keine Frau mehr hat und doch noch sehr jung ist im Verhältnis. Er zählt erst sechsunddreißig Jahre. Als er mein Vormund wurde, war er dreiunddreißig und hatte eben erst die Gräfin Ursula heimgeführt, und deshalb dachte mein Vater wohl, ich könnte in Lindeß bleiben. Er hatte ein so festes Vertrauen zu Graf Rüdiger, weil er eben immer von allen Menschen gern das Beste dachte. Und das habe ich von meinem Vater geerbt — deshalb tut es mir sehr weh, daß ich nun eine schlechte Meinung von Graf Rüdiger bekommen habe. Keinem anderen Menschen hätte ich geglaubt, daß er so ein Unmensch ist; aber seine Geschwister würden es doch sicher nicht sagen, wenn es nicht wahr wäre. Sie würden doch viel lieber Gutes von ihm berichten.

Vielleicht hat sich auch sein Charakter gewandelt. Papa und ich, wir waren doch lange Jahre immer im Süden, wegen Pabas Leiden, und haben Graf Rüdiger lange nicht gesehen. Außerdem lag ja wohl auch Papa daran, einen Vormund für mich zu bekommen, der in der Nähe von Kottberg lebt, damit er dort nach

dem Rechten sehen kann. Das hat er ja schon getan, als Papa noch lebte und nicht nach Kottberg kam.

Ich habe Graf Rüdiger nur gekannt, als ich noch ein Kind war, und dann habe ich ihn erst wiedergesehen, als er nach Mentone kam, um Papa zu beerdigen und mich in die Pension zu bringen. Aber da war ich vor Schmerz um meinen lieben, lieben Vater wie von Sinnen und habe nicht auf Graf Rüdiger geachtet. Mir schien aber, als sei er sehr nett und fürsorglich damals gewesen, so daß ich ihn immer in guter Erinnerung hatte. Er brachte mich zu Frau Dr. Dumont nach Genf, wo ich endlich etwas gründlicher unterrichtet werden sollte, denn Papa wollte mich doch nicht von sich lassen, weil er wußte, daß er nicht lange leben würde. Und da hatte ich bis dahin eigentlich nichts gelernt, als meinem armen Vater ein wenig Sonnenschein zu geben, ihn zu pflegen und zu lieben. Da mußte nun viel nachgeholt werden, als ich in die Pension kam.

Es war ja geplant, daß ich nur zwei Jahre bei Frau Dr. Dumont bleiben sollte, aber es gefiel mir dort so gut, zumal, seit ich Dich dort gefunden hatte, meine Lisa, daß ich gern noch ein drittes Jahr blieb, bis auch Du die Pension verließest. Dagegen hatte ja auch Graf Rüdiger nichts einzuwenden. So habe ich ihn auch während dieser drei Jahre nicht wiedergesehen. Aber ich dachte immer an ihn, wie an einen guten, edlen Menschen. Nun ist das alles in mir zerstört, und ich bin sehr traurig darüber. Hier fand ich eine so schrecklich unbehagliche Situation. Graf Lothar und Komteß Billy waren aber gleich reizend zu mir, heiterten mich auf, obwohl ihnen sicher selbst nicht wohl zumute war, und halfen mir über alles Ungemütliche lebenswürdig hinweg. Es sind zwei liebe, reizende Menschen, und ich vergesse zuweilen in ihrer Gesellschaft ganz, daß ich im Hause eines solchen Ungehewers lebe.

Wie wird es werden, wenn er heimkommt? Mißhandeln lasse ich mich nicht, wie er seine armen Geschwister mißhandelt, das sage ich Dir. Anstalt habe ich nicht — nur so ein Unbehagen. Ich bin doch sehr gespannt, welchen Eindruck nun nach alledem mein Herr Vormund auf mich macht.

Aber nun tun mir schon vom Schreiben die Finger weh, und ich muß auch hinunter zum See. Graf Lothar und Komteß Billy erwarten mich. Du, Graf Lothar ist bei den Garde- reitern, er sieht blendend aus in seiner Offiziersuniform. Auch in Zivil sieht er sehr schneidig aus — elegant vom Scheitel bis zur Hebe. Monokel trägt er auch. Und er ist so galant und ritterlich und so besorgt um mich. Ich wollte, wir blieben in Lindeß allein, und Graf Rüdiger käme nicht nach Hause, bevor ich mündig geworden bin. Graf Lothar hat noch vier Wochen Ur-

laub; er ist bei einem Nennen gestürzt und hatte sich den Fuß verletzt. Das ist längst wieder heil, aber er hat es benutzt, um einen langen Urlaub zu bekommen, weil er bei seiner Schwester sein wollte, die er sehr liebt. Die Geschwister hängen in rührender Weise aneinander und trösten einander über die Härte ihres Stiefbruders. Wirklich — Graf Rüdiger muß ein wahres Ungeheuer sein.

Aber nun ernstlich Schluß. Auf baldiges Wiedersehen! Herzinnige Grüße und Küßel
Deine
Annedore.“

Die Baronesse Anna Dorothea von Kottberg legte aufatmend die Feder hin. Sie wollte den Brief noch kurtzieren und postfertig machen, aber da rief unter ihrem Fenster eine helle Mädchenstimme ihren Namen.

Annedore sprang auf und beugte sich aus dem Fenster. Unten auf der Terrasse stand Komteß Billy, eine hübsche, schlank Brünnette, in einer eleganten, hellen Frühjahrs-toilette, und sah zu ihr herauf.

„Kommen Sie noch nicht herunter, liebe Annedore? Wir erwarten Sie mit Sehnsucht am Teetisch, und Lothar hat mich voll Ungeduld nach Ihnen ausgesandt.“

Annedore nickte.
„Ich komme sogleich! Habe ich mich verspätet?“

„Es ist zehn Minuten nach fünf.“
Annedore sah nach ihrem Uhrarmband.
„Wahrhaftig! Ich bitte um Verzeihung. Beim Briefschreiben habe ich mich veräußt. Gleich bin ich unten.“

(Fortsetzung folgt.)

Sankt Niklas-Rauber.

Skizze von Carl Schilling.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Im Sommer darauf schloß die Kirche ihre Herzen zum Lebensbunde zusammen. Aber ach, bald, bald fielen die ersten Tränenperlen auf ihr Glück. Die Mutter kränkelte, und geschäftige Stimmen flüsterter den Leidenden zu, der Mann ihrer Tochter ahnte unendliche Wege, mit tolen Freunden verprasse er bei wüsten Gekochelnden Geld und Gesundheit. Und das Geschwister wurde zum Stadtgespräch. Und was die junge Frau nachts weinend mir ihrem Kissen als Schwerstes anvertraute, piffen bald die Spaken vom Dache herab: der geniale Baumeister Martens sei ein Trunkenbold und schlage in seinem sinnlosen Rühorne seine Frau. — Da raffte die schwerkränkelte Mutter ihre letzte Lebenskraft zusammen, sie wollte ihre Tochter freimachen von dem, der den Arvel mit Füssen trat. Ob sich auch die junge Frau wehrte, ob sie noch immer hoffte, den Mann ihrer Pöbe zu retten, auf Weirücken der Mutter wurde die Scheidungsklage eingereicht, und nach fast einjährigem Prozesse sollte der sie erlösende Endspruch gefällt werden, da griff der große Weltkrieg in das Nadergetriebe des kleinen Menschenjochs. Ihr Mann

wurde einberufen, und auf seinen Antrag ruhte der Prozeß.

Nun stand er schon seit zwei Jahren in der Champagne. Ach, wie einsam, wie einsam war sie inzwischen geworden! Ihr Weirücken hatte die Augen zum letzten Schlummer geschlossen, ihrem einzigen Bruder hatte eine russische Kugel den Identitäts gebracht; und nun dämmerte sie darin, ohne rechtliches Lebensziel, ohne Lebensfreude, ohne Glück und Stern. Ihr Mann? Keine Zeile hatten sie miteinander ausgetauscht. Nur eine Zeitungsnachricht hatte ihr die Stunde gebracht, daß er bei einem Sturmangriff heldenmütig sein Leben gewagt und ihm der Kaiser selbst das Eisene Kreuz erster Klasse angeheftet habe. . . . Und was würde nun die Zukunft bringen? Die junge Frau seufzte auf: Frieden, Frieden, den heißersehnten Frieden! Und doch, wenn andere Frauen sich jubelnd an die Brust des heimkehrenden Mannes warfen, den Trennungsschmerz im langen Kusse vergaßen und goldene Hoffnungsäden spannen, dann stand sie abseits, dann brachte ihr das Schicksal als höchste Gabe das amtliche Schreiben: „Geschieden! Schuldlos geschieden! Frei, frei!“ Ach, daß dieser Gedanke sie gar nicht beglücken wollte! Hatte sie ihren Mann denn noch lieb? —

Wonten schlug leise an, als fühlte er, welcher Schmerz die Brust seiner Herrin zerriß. Da — ein schrilles Läuten der Kirchenglocke. Schnell trodnete Frau Elisabeth die feuchten Augen. Wer wollte zu ihr? —

Renate trat ein. Ein Brief. . . . Neugierig sah die junge Frau darnach. Ein Brief? Wer sagte ihr, der Einjamen, am Niklastage einen Gruß? Sie las die Aufschrift. Ein Halbpostbrief. Eine ihr völlig unbekannt, ungesiente Hand.

Langsam blinzelte sie das Schreiben. Sie liest, sie stutzt, sie lächelt, sie schluchzt, die Worte drohen den tränensichimmernden Augen zu verschwinden. Da heißt's:

„Meine liebe gute Lisa! Habe ich noch ein Recht, Dich so zu nennen? Naun, laun! — Ich weiß, am Altar habe ich einst vor Gott gelobt, Dich treu und stark durchs Leben zu führen. Weh, die Hand, die dies versprach, erhob sich zum rohen Schläge gegen Dich, Du Holde, Sanfte. Aber das Schicksal ist gerecht, furchtbar gerecht. Eine Granate riß mir den rechten Arm weg und machte mich zum Krüppel. Man sagt, die Linke kommt vom Herzen. In diesem Sinne wimm meinen ungelentken Linkshändigen Schreibversuch auf. Wohl tröstet mich der Arzt, daß auch ein Arm ausreiche, meinen Beruf restlos zu erfüllen. Aber in mir ruht's, wie ein Kind nach seiner Mutter ruft. O Lisa, Du weißt nicht, wie Reue, bittere Reue an meiner Seele nagt. Kannst Du mir verzeihen? Siehe, ich bin so fremd, so einsam, so heimatlos, so freudlos. Die Sehnsucht mir steht mit mir auf und geht mit mir schlafen. . . . Vielleicht erreicht mein Brief Dich gerade am Niklastage. Weist Du, an diesem Tage vor fünf Jahren, da nahm ich Dich so liebeselig ans Herz, und nun — Meine Tränen neben den Wogen. Ich schäme mich ihrer nicht. . . . Brennst Du wohl nach Eurem schönen, alten Brauche die drei Niklastage im Leuchter an? Lisa, meine Lisa! Brennen die Niklastage auch für mich? Darf ich noch glauben, hoffen, lieben? Wird auch mir der Weg zum Christfeste lichtvoll sein? In Sehnsucht Dein Wolfsaun.“

Die junge Frau schluchzt auf. Aber so blingt nicht der Schmerz, es rinnt sich heraus, so hoffend, so selig, als habe sich in einem Silberglöcklein der Altpfennig verhängt und nun schwinde er wieder so frei, so voll, so rein. Und dann schreitet Elisabeth zum Niklasteuchter. Ihre Hände zittern, aber ihre Augen lachen. Das Glöcklein züngelt empor, und nun strahlen die Dichte, das weiße, das rote, das blaue im verheißenden Glanze. Sankt Niklas-Rauber!

Die vielen Beweise ianiger Teilnahme beim Heimgange unseres geliebten Mannes und treusorgenden Vaters haben uns wohlgestan und sprechen wir hierdurch unsern herzlichsten Dank aus.

Familie Madantz.

Waldenburg, den 6. Dezember 1917.

Legitimationskarten.

Die in hiesiger Stadt wohnhaften Kaufleute und Fabrikanten welche für sich und die in ihren Diensten stehenden Reisenden für das Jahr 1918 Legitimationskarten gemäß § 44a der Reichsgewerbeordnung zum Aufsuchen von Warenbestellungen und zum Ankauf von Waren bedürfen, werden hierdurch ersucht, die diesbezüglichen Anträge unlichst aldbald, und zwar bis längstens 15. Dezember d. J., im hiesigen Polizeibüro Rathaus, 1. Stadt links) zu stellen.

Damit die betreffenden Reisenden bei Beginn des Jahres 1918 bereits im Besitze der vorgeschriebenen neuen Legitimationskarten sind, empfehlen wir, die gestellte Frist innezuhalten.

Waldenburg, den 1. Dezember 1917.

Die Polizei-Verwaltung.
Dr. Erdmann.

Arbeiter-Legitimationskarten für Ausländer für das Jahr 1918.

Alle im Stadtbezirk Waldenburg in Beschäftigung stehenden Ausländer, die im Besitze von Arbeiter-Legitimationskarten sind, werden aufgefordert, diese Karten in der Zeit vom 4. bis 13. Dezember d. J., vormittags von 9-1 Uhr, im hiesigen Polizeibüro (Rathaus, 1. Stadt links) zur Erneuerung für das Jahr 1918 vorzulegen. Der Umtausch der Karten erfolgt unentgeltlich, sofern ihre Inhaber nachweisen können, daß sie seit Ausstellung der Karte ununterbrochen im Deutschen Reiche verblieben sind. Für die erst nach Ablauf der obengestellten Frist zum Umtausch eingehendsten Karten ist eine erneute Ausfertigungsgebühr von 2 Mark zu entrichten.

Gleichzeitig werden hiermit auch die Arbeitgeber ersucht, die von ihnen beschäftigten Ausländer zu rechtzeitiger Vorlegung ihrer Legitimationskarten anhalten zu wollen.

Waldenburg, den 3. Dezember 1917.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

In der Ermittlungssache gegen die früher bei der hiesigen Gewerbe-Inspektion als Hilfschreiberin beschäftigt gewesene Helene Trübner ist festgestellt worden, daß die Beschuldigte in mehreren Fällen bei Gewerbebetreibern unter Mißbrauch des Namens und unter Fälschung der Unterschrift ihres Dienstherrn Geld und Nahrungsmittel für sich erschwindelt hat. Zur Aufklärung der noch nicht bekannt gewordenen Fälle werden alle diejenigen, die in der angegebenen Weise von der Beschuldigten geschädigt worden sind, aufgefordert, sich bei dem Unterzeichneten oder bei der Polizeibehörde ihres Wohnortes zu melden. 71523 17.

Waldenburg (Schles.), den 1. Dezember 1917.

Der Staatsanwalt.

Nieder Hermsdorf. Anmeldungen.

Nach der Anordnung des stellv. Kommandierenden Generals vom 25. Februar 1918 ist jeder, der in einen Gemeinde- oder Gutsbezirk des Korpsbereichs den Wohnsitz dauernd verlegt (zuzieht) oder innerhalb des Korpsbereichs den Wohnsitz wechselt, verpflichtet, dies binnen 12 Stunden bei der Ortspolizeibehörde zu melden. Derselbe Meldepflicht besteht für denjenigen, wer eine nicht in Nieder Hermsdorf wohnende Person über Nacht befaßt. Der Anmeldepflicht unterliegen auch beurlaubte oder entlassene Militärpersonen.

Die Anmeldungen sind schriftlich zu erstatten und sind Anmeldebörsen in den Papierwarengeschäften von Walter und Böttner, sowie bei Kaufmann Hauschild zu haben.

Zur Entgegennahme der Anmeldungen ist das Einwohner-Meldeamt an Wochentagen früh von 8-1 Uhr und nachmittags von 4-1/2 Uhr und an allen gesetzlichen Feiertagen früh 11 Uhr und nachmittags 4 Uhr geöffnet.

Den Ortsbewohnern bringe ich diese Bestimmung nochmals mit dem dringenden Ersuchen in Erinnerung, ihren Meldepflichten pünktlich nachzukommen, da Uebertretungen unnachlässig zur Anzeige gebracht werden müssen.

Nieder Hermsdorf, 30. 11. 17. Amts- u. Gemeindevorsteher.

Neuzendorf.

Ausgabe der neuen Meldekarten pro Dezember

Sonntag den 8. Dezember, vormittags 9 Uhr, im Gemeindebüro. Die alten Meldekarten sind mitzubringen.
Neuzendorf, 6. 12. 17. Gemeindevorstand.

Grosse Auktion.

Sonntag den 8. Dezember 1917, vormittags 10 Uhr, werde ich in Waldenburg, Freiburger Str. vis-a-vis der Post, in „Passeur's Restaurant“ im Auftrag;

1 Kirchb. Schreibkommode, 1 nussb. Waschtisch m. Marmorplatte, eichene Bettstellen m. Matrasen, weiche Bettstellen m. Matrasen, Kinderbettstellen mit Matrasen, Nachtische, Tische, Stühle, Rauchschiffen, 2 Schaufelstühle, Kommode, Küchenschrank, Kochschrank, Spiegel, Badewanne, Wringmaschine, große Bilder, Waschmaschine, Ofenschirme, Kandleum, Kinder- und Puppenwagen, 1 gr. Regulator, 1 Brotschneidemaschine, Werkzeug für Zimmerleute, 1 Stupuhr, Glas- und Porzellanstachen u. v. a. öffentlich meistbietend gegen Barzahlung verheigern. Die Sachen sind gebraucht und 1/2 Stunde vorher zu besichtigen.

Paul Klingberg, Auktionator und Taxator.

Verloren ging am 30. November 1 Deputat-Kohlenbuch. Der ehrl. Finder wird gebeten, dasselbe abzugeben bei Karl Köhler, Ober Waldenburg, Kirchstr. 8.

Wuß verloren gegangen Mittwoch abend gegen 6 Uhr Freiburger Straße gegenüber der Post. Geg Belohnung abzugeben in der Expedition d. Bl.

Bekanntmachung!

Wir verzinsen Geld, welches zum Zwecke der Zeichnung auf die

VIII. Kriegsanleihe

bei uns eingezahlt wird, von jetzt ab vorzugsweise mit

4 1/2 %

bis zum ersten Einzahlungstermin.

Bankhaus Eichborn & Co.
Filliale Waldenburg in Schlesien
Freiburger Straße 23 a.

Postcheckkonto No. 498. Fernruf No. 35.

Ausweisheine für Stellenvermittlerinnen

sind zu haben in der Expedition des „Waldenburger Wochenblattes“.

Kinderschutzverein.

Freitag den 7. Dezember, nachmittags 5 Uhr, in der Aula der ev. Gemeindefchule, Auenstraße:

Öffentliche Vorträge.

1. Zwecke und Ziele des Kinderschutzvereins. Fel. Dr. Winkelmann (Breslau).
2. Bilder aus der Arbeit an der verwaorlosten Jugend.

Herr Pastor Pohl (Freiburg).

Zahlreiches Erscheinen erbeten. Eintritt frei.

Zwangsversteigerung.

Sonntag den 8. d. Mts., vormittags 10 Uhr, versteigere ich in Neu Grauzendorf im Post'schen Hause (anderweit gepfändet):

1 Kommode, 1 Glaschrank, 1 Bettstelle mit Matraxe, 1 Brotschrank, 6 Bilder, verschiedene Porzellan- und Glasachen, Schneider, Gerichtsvollzieher in Waldenburg.

Nieder Hermsdorf.

Verkauf von Mohrrüben. Freitag den 7. Dezember 1917, früh von 8-11 Uhr, findet im früheren Ehrig-Gut ein Verkauf von Mohrrüben nur an solche Ortsbewohner statt, welche sich noch nicht im Besiz von Mohrrüben befinden. Diee werden in Mengen von 1/4, 1/2 und 1/1 Zentner zum Preise von 2,50 M., 5 00 M. und 10,00 M. abgegeben. Die Bescheinigungen hierfür sind vorher gegen Hinterlegung des Geldbetrages im Lebensmittelamt zu lösen.

Nieder Hermsdorf, 5. 12. 17. Gemeindevorsteher.

Ein großer Schlüssel verloren gegangen; gegen Belohnung abzugeben in der Expedition dieses Blattes.

Zu kaufen gesucht

eine weisse, große, eierne Bettstelle mit Matraxe
Hermannstraße 16.

Ein Sofa, ein Tisch

(Kirchbaum), gut erhalten, preiswert zu verkaufen
Ober Waldenburg, Kirchstr. 15.

Laubjagdspiele L. u. Laubjagen

sind wieder eingetroffen.

Oscar Feder,
Sonnenplatz.

Gute mit der Bergwerkforegtratur vertraute Person, **herr oder dame,** zum sofortigen Anritt gesucht. **Betrieb Bergfreiheitgrube** Vereinigte Königs- und Laurahütte Akt.-Ges., Schmiedeberg i. Hgb.

Dienstmädchen, kräftig, zum 2. Jan. 1918 gesucht Coeliusstraße 1, II, rechte.

Anständig. Mädchen, nicht unter 15 Jahren, bald oder Januar gesucht. (Familienanschluß).
Postagentur Altjanernid, bei Königszelt.

Wohniertes Zimmer an Dame oder Herrn zu vermieten. Wo? sagt die Exp. d. Bl.

Besseres Logis i. Herren Ober Waldenburg, Chauffeur, Sa.

Orient-Theater
Freiburgerstraße 15

Heute letzter Tag:

Lotte Neumann
in:
Die Furcht vor der Wahrheit,

sowie
letztes Gastspiel des
elektrischen Wundermenschen

Harry Quill.

Ab Freitag:

Henny Porten.



Nur noch heute
Donnerstag
zum bestimmt letzten Male:

Fern Andra
in ihrem besten Filmroman:

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.
4 Akte.

Ab Freitag den 7. Dezember e.:

Psilanders bestes Werk:
Der

tanzende Tor.
Die Tragödie eines Pierrots in 4 Akten.
In der Hauptrolle:
Waldemar Psilander
Anfang Wochentags 6 Uhr

APOLLO-Theater
Oberwaldenburg
(Zur Plümpe)

Nur 4 Tage!

Von Freitag bis Montag:
Erstaufführung!

Der
Saratogakoffer.

Spannender Detektiv-Schlager
in 5 großen Akten.
In der Rolle des
Meisterdetektivs
Harry Higgs
Hans Mierendorf.

Fernor:

Der Tyrann von Muckendorf.
Ein köstliches Lustspiel in 3 Akten.

Dazu der
übrige Spielplan!